

Standardstudienangebot gehört. Nicht zuletzt die jahrzehntelange Erfahrung der medialen Rezeption Westdeutschlands über das allabendliche Fernsehen sollte auch ostdeutsche Historiker zu solchen Forschungen in die Pflicht nehmen (vgl. auch *COMPARATIV 3/1991*).

Axel Doßmann

Michael Brie/ Dieter Klein (Hrsg.), Umbruch zur Moderne? Kritische Beiträge, VSA-Verlag, Hamburg 1991, 237 S.

Es ist schon bemerkenswert. Während die Diskussion um die Postmoderne im Westen kein Ende zu nehmen scheint, d.h. die Suprematie des Ästhetischen, schickt sich die *Leipziger Gesellschaft für Philosophie und Kultur e.V.* an, demnächst ein Kolloquium über die „Ethik der Ästhetik“ zu veranstalten. Ganz als ob hier die katholische auf die protestantisch durchwirkte Kultur trifft: Mag der Poststrukturalismus im Zuge des *linguistic turn* das Spiel der Zeichen von jeder verbindlichen Bedeutungszuweisung entkoppelt haben – östlich des einst eisernen Vorhangs ist der Begriff einer wirklichen Wirklichkeit jenseits des Sprachspiels nicht so sehr *immer noch*, sondern geradezu *jetzt erst recht* plausibel.¹ Im vorliegenden Band verraten die Anmerkungen im Beitrag *Rainer Lands*, der das Thema

Geld konsequent und auf der Theoriehöhe der Zeit vom Begriff des „Kommunikationsmediums“ her denkt, dann doch noch einen vertrauten Jargon: „Was aber richtige Zeichen sind, ist nicht nur diskursiv, sondern auch objektiv bestimmt, nämlich durch die Reproduktionsinvarianzen des Produktionssystems“ (S. 193, Anm. 11).² Denn die „Agonie des Realen“ und das Zeitalter der gesellschaftlichen Simulation hat man hier nach 40 Jahren gerade hinter sich.³

Auch wenn diese Ost/West-Gegegenüberstellung in erster Linie ein Effekt der rhetorischen Antithese des Satzbaus und nicht an sich schon ein realer Befund ist, so spiegelt sie doch zumindest die aktuellen Befindlichkeiten auf der kognitiven Ebene.⁴ Ein Angebot zur Versöhnung kommt immerhin (auch) aus Paris, von der Front avancierten Denkens der Geschwindigkeit: Alle Ästhetik steht in Bezug zur Gravitation, meint *Paul Virilio*. Womit wir dann doch wieder beim Begriff der Verantwortung wären.

Jedenfalls nimmt es nicht Wunder, daß die Absage an jene Postmoderne, die sich zum Bruch mit dem Paradigma der Moderne anschickt, ohne ihn begrifflich ganz vollziehen zu können⁵, nun unter dem Titel „Umbruch zur Moderne?“ erfolgt. Konkret sind es kritische Köpfe aus der akademischen Welt der einstigen DDR, die da – zu meist im Rahmen des Anfang 1990 gegründeten Instituts für interdisziplinäre Zivilisationsforschung an der

Buchbesprechungen

Berliner Humboldt-Universität – im Namen einer Ost-Moderne antreten, die eigene Erfahrung des Umbruchs seit 1989 (nein, auf den Begriff der „Wende“ lassen sich die Autoren gar nicht ein) in Bezug auf die weltweite wirtschaftliche, ökologische und nationalpolitische Krise zu universalisieren. Die Bürde der Verantwortung des globalen Denkens (S. 153) teilen sie mit dem Leipziger Interdisziplinären Zentrum für vergleichende Erforschung gesellschaftlicher Transformation, offenbar ein Erbe des sozialistischen Anspruchs auf internationale Gültigkeiten im Unterschied zum Partikularismus jenes *new historicism*, der die westlichen Geisteswissenschaften wie ein Fieber ergriffen hat.

Der *Umbruch* ist zugleich Subjekt und Objekt dieser Schrift, und das unterscheidet sie von jener gesättigten Historiker-Konzeption, die Geschichte von den Kontinuitäten her denkt. „Der Staat DDR ist zu einem abgeschlossenen Stück deutscher und europäischer Geschichte geworden“, heißt es im Vorwort, doch ist die DDR immer nur so abgeschlossen wie ihr Diskurs. Und der hörte um den Jahreswechsel 1989/90, als die Beiträge zumeist verfaßt wurden, noch nicht auf, sich differenziert fortzuschreiben. „Rechnen können wird man mit der politischen Hartnäckigkeit der wichtigsten Akteure des Herbstes“, prognostiziert Dieter Segert (S. 79); die kommenden zwei Herbste haben die

sen Satz inzwischen gründlich demontiert. So liest sich das Buch schon jetzt mehr als historisches Dokument denn als Beitrag zur aktuellen Lage. In dem Sinne versteht sich bereits das aktualisierte wiedergegebene Referat „Wessen Interesse vertritt die Soziologie?“ von 1988, das die sprachlichen Grenzen einer Systemkritik innerhalb des damaligen AdW-Diskurses angibt. Wenn hier von „einem ‚Ganzheitsverlust‘ in der konkreten soziologischen Forschung“ der End-DDR die Rede ist (S. 105), so vermisst der (westliche) Leser, daß an dieser Stelle nicht die aktuelle Systemtheorie implementiert wird. Die läßt vielmehr Harald Bluhms „Plädoyer für eine veränderte Sicht auf Marxens Werk“ anklingen; seine *remarks* wiederum verpassen den möglichen Anschluß an Louis Althusser und Michel Foucault, den Sätze wie „Der Beitrag stellt sich [...] die Aufgabe, durch zusammenführende Betrachtungen das Disparate, Sperrige, Vielfältige zuungunsten einfacher Kontinuitäten herauszuheben und Spannungen im Marxschen Werk [...] zu untersuchen“ (S. 126) nahelegen. Immerhin, hier wird transparent, was die aus der Ruptur von 1989 her gespeiste neue Ästhetik der Diskontinuität auch exegetisch zur Folge hat, nämlich das Ende jener „großen Erzählungen“. Genau diese verabschiedet auch die Postmoderne, indem sie das, was die Moderne (und Marx war Moderner) zwar charakterisiert, aber aus Interesse an übergreifenden, sprachlich durch rhetorische Metonymien und Synekdochen

hergestellten Zusammenhängen nicht bis zur letzten Konsequenz konzeptualisiert hat – die Tendenz zu gesellschaftlicher Differenzierung und zur Auflösung des Subjekts (S. 137, 140), zu Ende denkt. Eine entdogmatisierte Marx-Lektüre pluralisiert die Lesarten und spielt die Varianten seiner Theorie potentiell endlos gegeneinander aus; an dieser Stelle wird der vorliegende Band, *horribile dictu*, geradezu dekonstruktiv.

Der von Norbert Elias her gedachte Satz, „daß soziostrukturelle und habituelle Neustrukturierungen verschiedenen Zeitrechnungen angehören“ (S. 87), ist für das gegenwärtige deutsch-deutsche Zusammensein, jenen diskursiven, vorerst unvereinbar(ten) Widerstreit, umso wahrer. Heiner Müller sagte es einmal konkreter, als es die Autoren des Bandes je tun: „Wenn ich vom Übergang Friedrichstraße zum Bahnhof Zoo[...] fahre, fühle ich einen großen Unterschied, einen Unterschied von Zivilisationen, von Epochen, von Zeit [...] Man fährt da wirklich durch eine Zeitmauer ... Dann fiel mir eine Bemerkung von Ernst Jünger ein. Er sagte, man kann die Differenz von zwei Erfahrungen nicht diskutieren.“⁴ Nein, keine „nachholende Revolution“ (nach Jürgen Habermas), unterstreichen mehrere Autoren; vielmehr erfährt der Lesereine Plädoyer für die „evolutionäre Transformation“ (S. 48). Daß der auf ökonomische Materialitäten fixierte Sozialismus auch daran gescheitert ist, digitale Informationsmedien nicht als immaterielle Produktivkraft begriffen

zu haben, und den Herausforderungen des mikroelektronischen Innovationschubs mit engen technologischen Konzepten begegnen zu können glaubte (S. 67), klingt auch in Leipzig vertraut, das sich nun anschickt, die Transformation von der Buch- zur Medienstadt zu wagen (die Thesen *Wolfgang Kleinwächters*).

Einen interdisziplinären, vorwiegend soziologischen und wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag zur vergleichenden Erforschung gesellschaftlicher Transformation leisten die Autoren des Bandes allemal, indem sie etwa die „Doppelte Modernisierung im Osten“ (*Dieter Klein*) oder „Evolutionäre Transformation der Zentralverwaltungswirtschaft“ (*Wilfried Entl* / *Jürgen Jünger*) verhandeln. Wirkliche Offenheit gegenüber der aktuellen Diskussion um die „Postmoderne als das kleinere Übel“ aber zeigt allein *Hans-Peter Krüger*, der sie anhand von Kritik und Affirmation in Jean-François Lyotards philosophischem Hauptwerk, „Der Widerstreit“, diagnostiziert. Damit stellt er sich in der Tat jener ernstzunehmenden Variante eines postmodernen Denkens, das sich längst vom dem, was das Feuilleton dazu gemacht hat („anything goes“, „Eklektizismus“), distanziert. Der Beitrag ist von einer Qualität, daß er eigene Besprechung verdient; im Moment sei er schlicht zur Lektüre empfohlen. Wenn hier von *Krügers* Offenheit die Rede ist, dann jedoch in rein thematischer Hinsicht – sprachlich verhandelt er diese Herausforderung ganz und gar

Buchbesprechungen

modernistisch, also in stilistisch funktionaler Reduktion, im Unterschied zu jenen (Sprach-)Spielräumen, auf die sich der Schreibgestus des von ihm analysierten Autors im Gefolge Wittgensteins einläßt. Eine Postmoderne aber, die ganz und gar im Diskurs der Moderne verhandelt wird, ist vielleicht immer schon ihre Verfehlung.

Die Orientierung auf Lyotards Postmoderne kündigt sich bereits in *Michael Bries* Beitrag über die Möglichkeit einer sozialistisch orientierten Wissenschaft an; im Unterschied zu Francis Fukuyamas 1989 deklariertem „Ende der Geschichte“ als weltweitem Sieg der liberalen Prinzipien sieht er darin vielmehr den letzten Zeitpunkt, „wo es noch möglich wäre, sie selbst im Sinne Lyotards zu ‘redigieren‘“ (S. 147), ohne indes die brisante Nähe von Sprachspiel und Liberalismus zu explizieren. Auch in seiner Diagnose der postindustriell vernetzten Informationsgesellschaft, in der sich keine eindeutige Zuordnung sozialer Akteure zu den jeweiligen ideologischen Strömungen mehr ausmachen läßt (S. 155) und es das Nebeneinander widersprüchlicher Paradigmen auszuhalten gilt, betritt er die Schwelle postmodernen Denkens. Er erreicht diese Grenze, ohne sie zu überschreiten: „Es ist eines der umstrittensten Probleme, inwieweit ideologische Differenzen zu innerwissenschaftlichen Differenzen werden können, ohne dabei den Wissenschaftsgehalt selbst aufzuheben. Dies kann hier nicht erörtert werden“ (S. 156), ganz als ob Wissenschaft im-

mer dann von ihrem eigenen Standpunkt absehen muß, wenn sie Gefahr läuft, daß dieser sich in das Thema der Betrachtung selbst verstrickt. Gegenüber der Kälte, mit der Lyotard seine einstige eigene sozialistische Illusion preisgibt – *Krüger* erkennt darin am Ende des 20. Jh. „den Realismus auch des eigenen Untergangs“ (S. 221) –, wird noch einmal die Utopie mobilisiert. Doch auch die ist nur noch als Zitat (S. 156) möglich: „‘Wo keine Vision ist, werden die Menschen wild und wüst.’“ (Salomos Sprüche 29, 18)“; eine solche Flucht ins Zitat aber ist, wie Umberto Eco in der *Nachschrift* zu seinem Roman „Der Name der Rose“ ausführt, gerade ein Signum der Postmoderne. Auch wenn die Utopie im vorliegenden Band immer einmal wieder aufscheint, so wird der Leser doch den Verdacht nicht los, daß dies wider bessere Einsicht geschieht. Diese Einsichten auch preiszugeben, ist die Qualität des *Umbruchs*.

Wolfgang Ernst

- 1 Diese Auseinandersetzung um eine Wirklichkeit jenseits von Texten führte seit langem Robert Weimann von Berlin (Ost) aus, etwa in: *Shakespeare und die Macht der Mimesis: Autorität und Repräsentation im elisabethanischen Theater*, Berlin/Weimar 1988. An dieser Stelle sei auf die von ihm und Hans Ulrich Gumbrecht herausgegebene Publikation *Postmoderne. Globale Differenz* (Frankfurt a.M. 1991) hingewiesen, deren buchtechnischer Umbruch im Unterschied zum *Umbruch*-Band pikanterweise tatsächlich mit der politischen Wende zusammenfiel, insofern sie einer 1988er Tagung des Zentralinstituts für Literaturgeschichte der DDR

Buchbesprechungen

entsprang, sich jedoch jenseits der DDR fand, als sie 1991 endlich das Licht der Öffentlichkeit erblickte.

- 2 Schade, daß er Hayden Whites Auseinandersetzung mit dem Warenbegriff von Karl Marx in Kapitel 8 seiner *Metahistory: Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa* (Frankfurt a.M. 1991), deren amerikanisches Original bereits seit 1973 vorliegt, nicht zur Kenntnis anführt.
- 3 Siehe Jean Baudrillard, *Agonie des Realen*, Berlin (West) 1977, und ders., *Das Jahr 2000* findet nicht statt, Berlin 1990.
- 4 Den Lesern dieser Zeitschrift wird die angesprochene Differenz nicht unvertraut sein; siehe COMPARATIV, Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, H. 3/1991 (Themen-heft: „Medien/Revolution/Historie“), „Editorial“.
- 5 Ich denke etwa an die von Wolfgang Iser herausgegebenen *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*, Weinheim 1988.
- 6 *Gesammelte Irrtümer*, Frankfurt a.M. 1986, S. 69.